

Predigt über Jesaja 44,1-8

- 1 *Jetzt höre, Jakob, mein Knecht,
Israel, den ich erwählt habe:*
- 2 *So spricht der Ewige, der dich gemacht hat,
der dich gebildet hat vom Mutterleib an, der dir hilft:
Fürchte dich nicht, mein Knecht Jakob,
Jeschurun, den ich erwählt habe.*
- 3 *Denn ich gieße Wasser auf Dürstendes,
Rieselbäche auf Trockenenes,
ich gieße meinen Geist auf deinen Samen,
meinen Segen auf deine Nachfahren,*
- 4 *dass sie sprießen wie zwischen Gras,
wie Pappeln an Wasserbächen.*
- 5 *Dieser wird sprechen: ich gehöre dem Ewigen,
und dieser wird sich nennen mit dem Namen Jakob,
und dieser wird schreiben in seine Hand: dem Ewigen,
sich auszeichnen mit dem Namen Israel.*
- 6 *So spricht der Ewige, der König von Israel,
sein Erlöser, der Ewige der Heerscharen:
ich bin der erste und ich bin der letzte,
und außer mir ist kein Gott.*
- 7 *Wer ist wie ich? Er rufe es aus,
sage es, lege es mir dar.
Seit ich ein ewiges Volk einsetzte,
sollen sie ihnen Künftiges sagen: was kommt.*
- 8 *Lasst euch nicht erschrecken, fürchtet euch nicht!
Habe ich dich nicht seit je hören lassen, habe angesagt?
Ihr seid meine Zeugen: gibt es einen Gott außer mir?
Keinen Fels, sonst würde ich es wissen.*

Wir hören diese Rede, diese Anrede und Ansprache, und merken gleich: wir sind Nebenhörer, Gasthörer; wir hören mit, wie andere angeredet werden. Bereits die Lesung aus dem 5. Buch Mose begann mit den Worten: Höre, Israel. Und so beginnt nun auch der Predigttext: höre, Jakob, mein Knecht, Israel, den ich erwählt habe. Wir hören mit, wie der Gott Israels mit seinem Volk Israel redet. Auch wenn wir nicht gleich beim ersten Hören alles verstanden haben, was er da redet, wir hören doch sofort den Ton dieser Rede: werbend, tröstend, ermutigend, stärkend, versichernd. Es ist dieser Ton, der bewirkt, dass wir nicht unbeteiligte Mithörer bleiben, sondern berührt sind und bewegt. Und es ist darüber hinaus das Sprachbild vom Wasser für Dürstendes, Bewässerung für Ausgetrocknetes, das unsere Sehnsucht weckt. Wir spüren, dass auch wir zu den Dürstenden, zu den Aus- und Eingetrockneten gehören, lechzen wie der Hirsch nach frischem Wasser, wünschen uns Belebung für unsere Seele, unser Leben, auch unser Gemeindeleben. Dass es in diesem Jahr gerade an den beiden Pfingsttagen so besonders warm war, einige von uns sich auch physisch ausgetrocknet, verdorrt und ermattet fühlten, hat uns vielleicht für die Pfingstbotschaft vom Ausgießen des Geistes auf alles Fleisch noch empfänglicher gemacht, uns noch mehr als sonst empfinden lassen, wie sehr uns die sehnsüchtigen Pfingstlieder aus dem Herzen sprechen: Güldner Himmelsregen, schütte deinen Segen auf der Kirche Feld; lass die Ströme fließen, die das Land begießen, wo dein Wort hinfällt; und verleih, dass es gedeih, hundertfältig Früchte bringe, alles ihm gelinge. Nun war es ja in der Woche seither in manchen Teilen unseres Landes mit dem Begießen, mit

dem Gießen ganz entschieden zu viel. Aber dennoch: wenn wir mit allen Sinnen wahrnehmen, wie es rings um uns herum grünt und blüht, kann uns schon der Wunsch kommen, darum auch der Gedanke, bekanntlich Sohn oder Tochter dieses Vaters, es könnte und möge doch auch unsere Gemeinde so farbenfroh aufblühen, wachsen, sprießen und gedeihen wie ihr Garten in der Taubenstraße, so die Herzen der Menschen erfreuen, ihre Gemüter erhellen und beleben. So ähnlich ging es dem Dichter und Pfarrer Paul Gerhardt, dem beim Anblick blühender Gärten der Wunsch kam, er möge doch zum guten Baum, zur schönen Blume und Pflanze in Gottes Garten werden.

Manchmal erfasst dieser Wunsch große Gruppen, führt dann auch zu allerlei Aktivitäten, sich diesen Wunsch zu erfüllen, etwa im Pietismus. Die vorhandene Kirche galt als in lauter Richtigkeiten erstarrt und vertrocknet, verdorrt. Wichtiger als die rechte Lehre sei aber das Leben und Erleben, die Gemeinschaft der Glaubenden untereinander und mit Jesus Christus. Die frohe Botschaft solle die Herzen und nicht bloß die Köpfe erreichen und froh machen. Und da ist ja was dran: kein Mensch geht in die Kirche, um belehrt, um vom Scharf- oder Tiefsinn der Pfarrerinnen und Pfarrer beeindruckt, sondern um inspiriert zu werden, belebt und gestärkt. Auch die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes erreicht nicht unmittelbar die Herzen, die Sinne, die Gemüter. Dass diese Dreieinigkeit am heutigen Sonntag gefeiert wird, dass sie an jedem Sonntag Gegenstand jubelnden Lobpreises ist – Ehr sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist –, ist für viele nicht so ganz einleuchtend. Schließlich hat ja der vom Geist bewegte, geradezu getriebene Paulus gewarnt, dass der Buchstabe tötet, der Geist aber lebendig macht. Bisher haben wir diesen Satz immer ein bisschen metaphorisch verstanden, daran gedacht, dass geistloses, uninspiriertes Buchstabieren in der Tat sterbenslangweilig sein, darum auch andere zu Tode langweilen kann. Doch erleben wir nun mit Entsetzen, dass es in der Tat eine Form von Buchstabenglauben gibt, die Menschen dazu bringt zu töten, sie besten Gewissens, voll Glaubensstärke zu Massenmördern macht.

Paulus, selbst ein großer Schriftgelehrter, wäre auch nicht auf die Idee gekommen, Lehre und Leben gegeneinander auszuspielen. Auch wir sind da inzwischen gebrannte Kinder, sollten es jedenfalls sein. Als vor achtzig Jahren die Barmer Theologische Erklärung entstand, waren die meisten evangelischen Christen geradezu besoffen von Begeisterung für den Führer, für das gewaltige Aufleben des zuvor bedrückten deutschen Volkes, für das Erleben von Volksgemeinschaft. Und sie schlossen aus ihrer eigenen Begeisterung, dass hier Gott am Werk war, Zeichen und Wunder wirkte. Da war es nicht nur lehrreich, da war es unmittelbar hilfreich, die rechte Lehre klar zu formulieren, die herrschende aber als falsche Lehre zu benennen und zu verwerfen. Doch gibt es diesen Wunsch nach lebendigem Leben und Erleben statt bloß rechter Lehre auch in unseren Tagen. Das Sehnsuchtswort, manchmal auch das Zauberwort dafür heißt jetzt Spiritualität. Und es gibt auch Versuche, sich diesen Wunsch selbst zu erfüllen, die ersehnte Spiritualität selbst herzustellen, zu organisieren. Und darum auch: sich nicht abzufinden damit bloß mitzuhören, wie der Gott Israels mit seinem Volk spricht, sondern den Adressaten dieser Rede kurzerhand, gewaltsam durch uns selbst zu ersetzen, also statt: höre, Jakob, mein Knecht – höre, christliche Gemeinde. Heilsamer aber, hilfreicher für uns als dieser Gewaltakt ist: zu erkunden und zu erspüren, was es uns sagt, dass der Gott Israels seinem Volk diese Rede hält; was es an uns und in uns bewirkt, Mithörer dieser Ansprache zu sein.

Da gibt es einen kollektiven Knecht Gottes, ein Volk, das ihm dient, dazu erwählt wurde, wie auch immer seinen Zielen zu dienen. Das erinnert an die Befreiungsgeschichte dieses Volkes: diese Befreiung aus dem Frondienst, dem Sklavendienst war kein Selbstzweck, sondern Befreiung zum Dienst: lass mein Volk frei, dass es mir diene. Und entsprechend heißt in dieser Rede Gott nicht nur der König von Israel, sein Dienstherr, sondern zugleich sein Erlöser: der, der dieses Volk aus seinen Banden gelöst und befreit hat, und: der Ewige der Heerscharen – auch wenn wir angesichts des verheerenden Wirkens irdischer Heerscharen etwas erschrocken

sind über diese Bezeichnung, nicht recht wissen, was wir uns demgegenüber unter himmlischen Heerscharen vorstellen sollen: es ist uns gut, es ist tröstlich zu hören, dass dieser Gott nicht machtlos ist, sondern auf seine Art Macht und Kampfkraft beweist.

Und er hat dieses Volk nicht nur erwählt und befreit und in Dienst genommen – er hat es erfunden: So spricht der Ewige, der dich gemacht hat, der dich gebildet hat vom Mutterleib an, der dir hilft. Und da wir bei allem, was wir Religion oder Spiritualität nennen, nie so ganz sicher sind, was davon wirklich von Gott ist und was menschengemacht, ein selbstgemachtes Gebilde, ist es uns gut zu hören, dass da mitten unter uns, in unserer Welt etwas ist, was wir weder erdacht noch gemacht haben: ein Volk, das Gott gemacht und gebildet hat. Fürchte dich nicht, wird diesem Gebilde, diesem Volk, diesem Knecht zu Beginn der Rede gesagt, und am Schluss noch einmal im Plural: lasst euch nicht schrecken, nicht terrorisieren, fürchtet euch nicht. Wir Mithörenden ahnen: es gibt Gründe, sich zu fürchten, sonst wäre dieser doppelte Aufruf nicht nötig. Und auch wir haben ja Gründe, uns zu fürchten, kommen heute wieder nach einer Woche voller Schreckens-, voller Terrormeldungen in die Kirche. Die Begründung für dieses: Fürchte dich nicht! ist jenes Bildwort vom Bewässern des Durstigen und Trockenem, ist Gottes Einfluss. Und er sagt dasselbe noch einmal ohne Bild, statt: ich gieße Wasser auf Dürstendes: ich gieße meinen Geist auf deinen Samen, meinen Segen auf deine Nachkommen. Eine merkwürdige Verbindung von Fleisch und Geist, eine Art Zwei-Naturen-Lehre: Israel ist zum einen ein normales Volk, das sich durch seinen Samen, durch Zeugungen und Geburten fortsetzt und fortpflanzt, zum anderen das Volk Gottes, gemacht und gebildet durch seinen Geist, seinen Segen. Wenn es im Johannesevangelium heißt: das Wort ward Fleisch, gilt das nicht nur und nicht erst für Jesus, sondern zuvor schon für sein Volk. Und so gehört beides zusammen: zu sprechen, sich in die Hand zu schreiben: ich gehöre dem Ewigen, und: sich nennen mit dem Namen Jakob, sich auszeichnen mit dem Namen Israel. Und was ist nun der Dienst dieses Gottesknechts? Ihr seid meine Zeugen, und zwar nicht durch Worte, sondern durch eure schiere Existenz. Und der Inhalt dieses Zeugnisses ist: ich bin der erste und der letzte, und außer mir ist kein Gott. Ja, es gibt zwischen diesem Anfang und diesem Ende durchaus zahlreiche Herrschaften, Mächte und Gewalten, die sich als Götter verstehen und die auch als Götter funktionieren: als höchstes Gut, letzte Wahrheit – siehe die in Barmen verworfene falsche Lehre! Siehe die frommen Mörder unserer Tage! –, aber die kommen und gehen, sind nichts Erstes und nichts Letztes, kein Fels, keine Grundlage, auf die wir im Leben und im Sterben vertrauen, uns verlassen können. Es geht Gott auch nicht um eine Zahl – als hätte er irgendwas gewonnen, wenn wir sagen, dass es irgendwie natürlich nur einen Gott gibt. Es geht ihm um seine Eigenart, seine Einzigartigkeit: wer ist wie ich?, ruft er herausfordernd seinen Konkurrenten zu. Und diese Eigenart, diese Einzigartigkeit besteht darin, dass er ein ewiges Volk eingesetzt hat: seinen Knecht, seine Zeugen; dass er mit ihm redet, es einweihet, ihm seine Ziele kundtut, die Geschichte durch seine Verheißungen vorantreibt, sie nicht ohne dieses Volk, über seine Köpfe hinweg machen will, sondern mit ihm.

Wir Christen nennen uns Christen, weil wir durch Jesus Christus, Gottes Sohn und zugleich Sohn seines Volkes Israel und wie sein Volk Gottesknecht und Zeuge Gottes, auf diesen Gott aufmerksam und zu seinen Anhängern wurden. Wenn wir den Ewigen, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakob-Israels als Vater, Sohn und Geist anrufen und ehren, loben und preisen, dann wollen wir damit ihm und uns versichern, dass Er, der durch das Evangelium von Jesus Christus und durch seinen Geist in uns und unter uns lebt und wirkt, kein anderer ist als der, der Israel gemacht und gebildet hat. Und so sprechen wir das Schma Israel, das Glaubensbekenntnis dieses Volkes mit und nach: Höre, christliche Gemeinde, der HERR, der Ewige, der Gott Israels und durch Jesus Christus auch unser Gott, ist Einer – und er eine auch uns: mit sich selbst, unter uns und mit seinem Volk.

Amen.